

Jenny Grimminger: Eine vergessene Tote beim Widerstand der Weißen Rose



Im jüdischen Teil des Stuttgarter Pragfriedhofs, nicht weit von der Martinskirche, steht ein Grabstein mit den Namen von fünf Frauen. Drei von ihnen sind hier beigesetzt: die Mutter Sidonie Stern und die Urnen ihrer Töchter Mina und Julie, die 1939 nach England und 1947 in die USA emigriert sind. Die Töchter Jenny und Senta sind hier nicht begraben: Sie haben »ein Grab in den Lüften ...« (Paul Celan, »Todesfuge«).

Jenny – als Kind Jeni genannt – kam am 26. November 1895 in Michelbach an der Lücke –, heute ein Ortsteil von Wallhausen, Kreis Schwäbisch Hall, als erstes Kind der jüdischen Eltern Jakob und Sidonie Stern, geb. Mezger, auf die Welt. Michelbach gehörte damals zu den Gemeinden in Württemberg, die wegen des relativ hohen jüdischen Bevölkerungsanteils mit bis zu 40 Prozent als »Judendörfer« galten. In Michelbach wohnten Nichtjuden und Juden fast 250 Jahre friedlich miteinander; im November 1938 wurde die heute noch stehende ehemalige Synagoge nicht einmal beschädigt. Juden mit Namen Stern waren in dem Ort über viele Generationen ansässig. Jenny besuchte in Michelbach noch ein Jahr die jüdische Grundschule, deren Schülerzahl wegen der zunehmenden Abwanderung der Juden in größere Orte oder ins Ausland bald unter zehn sank. Im Jahr 1903 entschloss sich auch Jakob Stern, Michelbach zu verlassen und zog mit der Familie ins nahe Crailsheim, wo er dank seines guten Einkommens als Händler eine große Wohnung für die bald achtköpfige Familie beziehen konnte. Nach dem Ersten Weltkrieg war Jenny auf dem Oberamt Crailsheim angestellt. Vermutlich lernte sie dabei den ebenfalls hier tätigen Eugen Grim-

mingen kennen. Der drei Jahre ältere, am 29. Juli 1892 in Crailsheim geborene Sohn eines Lokomotivführers, hatte als Kriegsfreiwilliger am Ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918 teilgenommen. Von dort kehrte er mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse – und als überzeugter Pazifist zurück.

Als der Kommunalbeamte Grimminger 1922 aus der evangelischen Kirche austrat und die Tochter des zugezogenen Juden Stern 1922 heiratete, stieß er bei seiner Familie und im Freundes- und Bekanntenkreis auf Ablehnung. Dies war aber sicher nicht auf offenen Antisemitismus zurückzuführen, sondern auf jene unterschwelligten Vorbehalte gegen enge jüdisch-christliche Verbindungen, die damals besonders in Kleinstädten nicht gern gesehen waren. So zog das junge Paar nach Stuttgart. Der ausgebildete Verwaltungsfachmann hatte vom Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften in der Johannesstraße 86 als Buchprüfer (Revisor) eine Anstellung bekommen. Die Ehe blieb kinderlos. Da Eugen Grimmingers Leistungen offenbar um einiges über das bloße Prüfen der Buchhaltung der Genossenschaften hinausgingen, wurde er schon 1925 als »Molkereiinspektor« für alle Molkereien des Verbands zuständig und 1930 zum Oberrevisor und Leiter der gesamten Prüfungsabteilung ernannt.

1926 bezogen Grimmingers eine größere Wohnung in Stuttgart-Untertürkheim, in der Esslinger Straße 39. Ein Foto aus dem Jahr 1928 zeigt das Ehepaar im Urlaub in der Schweiz, ein Hinweis darauf, dass der gehobene Lebensstandard noch nicht von der allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Lage bedroht war. In den folgenden Jahren verdunkelte sich jedoch der politische Horizont immer mehr, als die Nationalsozialisten ihren Machtanspruch immer lauter und mit immer brutaleren antijüdischen Parolen durchzusetzen begannen. Jenny und Eugen Grimminger lehnten den Nationalsozialismus von Anfang an entschieden ab. Ihr Welt- und Menschenbild beruhte auf einer liberalen und humanen Grundeinstellung, wie sie in einem Text deutlich wird, den Eugen Grimminger bereits 1922 verfasst hatte: »Wenn endlich sich der Mensch zum Menschen finden wollte, wenn sie sich – alle Menschen auf der ganzen Welt – als Brüder fühlten und einer dem anderen die Gleichberechtigung nicht absprechen wollte, dann würden Krieg und Morden aus der Welt und Hass und Missgunst verschwinden ... Mensch sein im wahrsten Sinn des Worts, das ist die Höhe, aus der Lichtes Fülle flutet, dahin müssen wir«, so abgedruckt in dem Buch über Eugen Grimminger von Armin Ziegler. Solche geradezu weltbürgerlichen Ideen waren natürlich mit der nach 1933 veränderten politischen Lage nicht in Einklang zu bringen, und Grimminger war nicht bereit, seine Grundsätze aufzugeben, also z. B. den Kontakt mit jüdischen Mitmenschen zu unterlassen. Und seine Frau Jenny konnte absolut sicher sein, dass ihr Mann nicht daran dachte, sich seiner beruflichen Karriere wegen von ihr scheiden zu lassen. So nahm er es – wenn auch nicht ohne Widerspruch – hin, dass er sei-



Das Ehepaar Grimminger beim
Urlaub in der Schweiz 1928

nen Posten beim Genossenschaftsverband am 1. Mai 1935 aufgeben musste – »wegen jüdischer Versippung«. Bezeichnend für die in Crailsheim immer noch verbreitete Ablehnung seiner Heirat war ein wenige Tage zuvor bei der NS-Landesbauernschaft eingegangenes Schreiben der Crailsheimer NSDAP-Kreisleitung, in dem gefordert wurde, den »merkwürdigen Volksgenossen, jüdisch versippt«, aus staatlichen Ämtern zu entlassen.

Im gleichen Jahr zogen Eugen Grimminger und seine Frau Jenny in die Altenbergstraße 42 um. Er strebte nun eine selbstständige Position an und gründete 1937 als »öffentlich vereidigter Buchprüfer« in der Tübinger Straße 1 ein Treuhand- und Beratungsbüro. Er nützte seinen Tätigkeitsbereich auch dazu, politisch Verfolgten mit – auch gefälschten – Papieren zu helfen, z. B. bei der Flucht in die Schweiz. Diese subversive Aktivität ihres Mannes verfolgte Jenny Grimminger mit großer Besorgnis, die noch zunahm, als am 1. Dezember 1941 ihre verwitwete jüngere Schwester Senta Meyer mit ihren vier Kindern – Gertrud 19, Lore 16, Fritz Jakob 14 und Ilse 11 Jahre alt – vom Killesberg aus »nach dem Osten evakuiert« wurden und Jenny Monat für Monat vergeblich auf ein Lebenszeichen hoffte. Sie hat nie erfahren, dass alle – Schwester, Nichten und Neffe – am 26. März 1942 in dem blutigen Massaker im Wald von Bikernieki bei Riga erschossen worden waren. In diesem Jahr, 1942, nahm das Verhängnis auch für die Grimmingers seinen Lauf: Es begann damit, dass ein Bekannter aus Eugens Crailsheimer Zeit, der damalige Bürgermeister von Ingersheim nahe Crailsheim, Robert Scholl, der nach 1933 ein Treuhandbüro in Ulm übernommen hatte, wegen »staatsfeindlicher Äußerungen« denunziert und zu einer mehrmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt worden war. Auf seine Bitte hin erklärte sich Grimminger bereit, Scholls Büro in Ulm bis zu dessen Freilassung zu betreuen. Da sich das Büro und die Wohnung von Scholl im gleichen Haus befanden, lernte Grimminger Scholls Kinder Inge, Hans und Sophie kennen und über sie alsbald auch die Ziele der Münchner Widerstandsgruppe »Weiße Rose«. Als Jenny Grimminger davon erfuhr, bedrängte sie ihren Mann, sich nicht an deren Aktivitäten zu beteiligen und nicht sie und sich selbst in große Gefahr zu bringen. Eugen Grimminger erklärte sich jedoch bereit, die Gruppe in ihren Bemühungen um ein baldiges Ende des Krieges finanziell zu unterstützen. Bei einem Besuch Hans Scholls in der Tübinger Straße im November 1942 übergab Grimminger ihm 500 Reichsmark, denen

weitere Beträge folgten. Seine Mitarbeiterin Tilly Hahn, geb. Waechter, unterstützte ihren Chef tatkräftig und fuhr mehrmals zur Übergabe größerer Summen nach München. Die Übergabe eines Vervielfältigungsapparats am 18. Februar 1943 scheiterte jedoch, weil die Gestapo früher in Hans Scholls Wohnung war und ihn wegen der Verteilung von Flugblättern mittags in der Universität verhaftete. Diese spontane, riskante Aktion war es, die den Stein ins Rollen brachte. Als weitere Verhaftete verhört wurden, geschah das, was Jenny Grimminger befürchtet hatte: Es fiel der Name Eugen Grimminger. Am 2. März erschienen Gestapobeamte, um Grimminger zu verhaften und ihn nach München zu bringen. An diesem Tag sahen Jenny und Eugen Grimminger einander zum letzten Mal. Der 1. Senat des Volksgerichtshofs, der unter dem Vorsitz von Roland Freisler in München tagte, verurteilte am 19. April 1943 Eugen Grimminger wegen Hochverrats zu zehn Jahren Zuchthaus, verbunden mit zehn Jahren Ehrverlust, obwohl der Vertreter der Anklage die Todesstrafe gefordert hatte. Grimmingers Ehefrau war schon am 10. April, also noch vor der Verurteilung ihres Mannes, in der Altenbergstraße verhaftet worden. Sie hatte jetzt den Schutz verloren, der ihr bislang als Ehefrau eines »arischen« Mannes in einer kinderlosen »Mischehe« zugestanden hatte. Sie wurde zunächst in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück verschleppt, dann, zu einem nicht bekannten Zeitpunkt, nach Auschwitz. Dort soll sie, wie die Leitung des Lagers der Gestapo in München am 13. Dezember 1944 mitteilte, am 2. Dezember 1943 an völliger Auszehrung nach einem Darmkatarrh verstorben, eingeäschert und im Urnenhain des Krematoriums beigesetzt worden sein. Bedenkt man, dass diese angebliche Todesursache in zahllosen Todesmeldungen aus den NS-Lagern stand, dann liegt die Vermutung – wie sie auch Eugen Grimminger vertrat – durchaus nahe, dass Jenny Grimminger den gleichen Tod starb wie Millionen jüdischer Männer, Frauen und Kinder – durch Ersticken in einer Gaskammer.

Eugen Grimminger saß bis April 1945 im Zuchthaus Ludwigsburg ein. Als ihn dort im Januar 1944 die Nachricht vom Tod seiner Frau erreichte, bekam er schwere Depressionen und unternahm einen Selbstmordversuch. Doch das Leben ging weiter. 1945 wurde Grimminger Präsident des Landesverbands landwirtschaftlicher Genossenschaften in Stuttgart. 1947 heiratete er seine langjährige Mitarbeiterin Tilly Hahn. Nach seiner Pensionierung 1958 setzte er sich verstärkt für den Tierschutz ein und gründete die »Grimminger-Stiftung«, die sich um die Erforschung und Bekämpfung von den auf den Menschen übertragbare Tierkrankheiten bemüht. Er starb 1986. Der eingangs erwähnte Gedenkstein im jüdischen Teil des Pragfriedhofs wurde auf seine Veranlassung errichtet.

Franz Schönleber